

Hermann Lübke

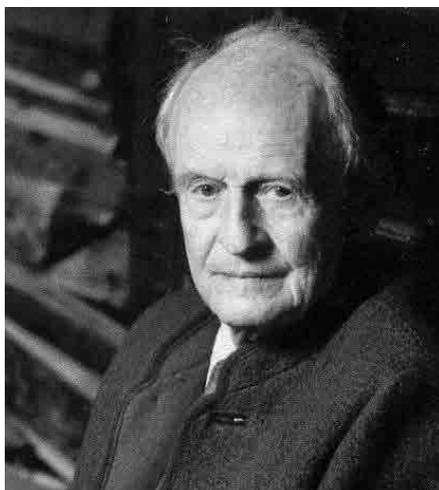
Die Schreckensutopien: Rückblick auf das Orwell-Jahr

Erschienen in Heft 12, Band 66, 1986.

1980er | Dystopie

In einer äusserst knappen Präsentation zentraler Gehalte des Orwell'schen Romans skizziere ich zehn Züge totalitärer Systeme. *Erstens* – es ist noch das Harmloseste – herrscht Alltagspenetranz planungsbewirkten Mangels – der Schnürsenkelengpass und der Rasierklingenfehlbedarf; der Victory-Gin hat Fuselqualität, und es ist stets nötig, Kaffee und echten Kaffee zu unterscheiden. *Zweitens* – das ist nicht mehr harmlos – sind alle Lebensbereiche durchpolitisiert. Während die Entwicklung demokratischer Systeme dadurch charakterisiert ist, dass die Lebensbereiche sich ständig ausweiten, die wir nicht zur Disposition von Mehrheitsentscheiden gestellt wissen wollen, in denen wir also, im Rahmen unserer Bürger- und Menschenrechte, in Rückbindung an die für jedermann geltenden Gesetze frei entscheiden dürfen, sind im totalitären System die Trennungen der öffentlichen und privaten Sphäre aufgehoben. *Drittens* herrscht Führerkult auf plebiszitärer legitimatorischer Grundlage traditionsreicher Muster identitärer Demokratiekonzepte. Alle Formen der Gewaltenteilung, sektoral und regional, sind abgeschafft, und die irresistible Legitimität der ideologischen Wahrheit durchschlägt alle Sicherungen juridischer und politischer Verfahren. *Viertens* ergibt sich aus dem universell herrschenden ideologischen Glücksversprechen die allgemeine Glücksverpflichtung. Bis in den Gesichtsausdruck hinein ist Unzufriedenheit ein Indiz entweder für Krankheit oder für verbrecherische oppositionelle Gesinnung. *Fünftens* bleibt der Feind, als die Binnenstabilität gewährleistende grosse Aussenbedrohung, omnipräsent. Aggression nach aussen wirkt als innerer Politkitt; selbstverständlich bedarf es auch der inneren Feinde, gegen die sich die Einheit aller in der heilssichernden Wahrheit, die der Führer repräsentiert, darstellt. *Sechstens* werden die funktional erwünschten Gegner in

den Zustand von Unpersonen überführt. Bevor man sie physisch liquidiert, liquidiert man sie moralisch. Wir kennen das, wie aus Orwells Roman, aus Freislers Volksgerichtshofprozessen real, und im Stalin'schen Schauprozess war das bekanntlich sogar durch die Finesse überboten, dass dem Opfer vor seiner Liquidation noch Gelegenheit gegeben war, sich durch Einbekennen seiner Schuld moralisch ad integrum zu restituieren. Auch bei Orwell fehlt bekanntlich diese Finesse nicht. Der Roman endet ja mit der Bekundung der Liebe zum grossen Bruder – folter-erzwungen. *Siebtens* sind, im Kreis der Gefangenen, die gewöhnlichen Kriminellen gegenüber den politischen privilegiert. Wir kennen das aus allen politischen Lagern als ein besonders raffiniertes Mittel zur Delegitimierung des Widerstandes. *Achtens* wird die Identität der Nation und schliesslich auch die Identität der Individuen durch hochgradige Vergangenheitskontrolle verflüssigt. Auch diese eindrucksvollste Seite des Orwell'schen Romans ist keineswegs eine Erfindung. Man erinnert sich: Auf einem der eindrucksvollsten Lenin-Bilder, das die-



Hermann Lübke. Bild: Universität Oldenburg.

sen grossen Internationalsozialisten in unvergleichlicher Rednerpose zeigt, wurde zur Stalinzeit die Figur Trotzki's, die im Original sich am Fuss der Tribüne befand, wegretschiert. *Neuntens* wird die Familie aufgelöst, und das ist nur die Zuspitzung des allgemeinen Prozesses der Liquidierung aller institutionellen und sonstigen Zustände, die es dem einzelnen erlauben, im Gegensatz zum Kollektiv «mein» oder «wir» zu sagen. *Zehntens* schliesslich wird die Intimität liquidiert. Nach dem traditionsreichen platonischen Muster stellt sich das vollendete Gemeinwesen als ein vollendet enterotisiertes Gemeinwesen dar. Auch das ist zu verstehen als Form der Liquidation dessen, was als sinnliche Liebe in besonderer Weise geeignet ist, zwei Individuen für sich, also nicht mit dem Kollektiv identisch sein zu lassen.

kommentiert von Fritz Söllner

Was ein totalitäres System ausmacht

Weil sich die technischen Überwachungsmöglichkeiten vervielfacht haben, gibt es heute mehr Gründe als in den 1980er Jahren, vor den Schrecken des Totalitarismus zu warnen.

Von den Verhältnissen, die Orwell in seiner Dystopie «1984» schildert, sind wir heute, über 35 Jahre nach dem Orwell-Jahr, weit entfernt. Allerdings sind besorgniserregende Tendenzen unübersehbar. Einige der zehn Züge totalitärer Systeme, die Lübke bei Orwell identifiziert hat, haben sich, zumindest in einem Anfangsstadium, inzwischen manifestiert: die Politisierung vieler Lebensbereiche, wie sie zum Beispiel in den Vorschriften der politischen Korrektheit zum Sprachgebrauch oder der ökologischen Korrektheit zur Ernährung und Mobilität zum Ausdruck kommt; das ständige Bedrohtsein durch äussere «Feinde» (Klimawandel, Coronaviren); das Konstrukt des inneren Feindes («Populisten»); die Ächtung von Kritikern und Andersdenkenden als Unpersonen («Klimaleugner», «Coronaleugner»).

Schreckensutopien stehen nicht nur am Ende, sondern auch am Anfang dieser Entwicklung. Denn diese haben nur dann die konstruktive Wirkung, die ihnen Lübke zuschreibt, wenn sie zum Anlass genommen werden, vernunftgeleitet nach pragmatischen Lösungen für die betreffenden Probleme zu suchen. So wurde in den 1980er Jahren auf das Schreckensbild des Waldsterbens mit Massnahmen zur Rauchgasentschwefelung und auf das des Ozonlochs mit der Substitution von FCKWs durch ozonunschädliche Substanzen reagiert. Schreckensutopien können aber auch destruktiv wirken, vor allem in einem Umfeld, das wie heute vom politischen Moralismus dominiert wird. Für diesen ist die richtige Gesinnung wichtiger als die rationale Lösung von Problemen und

gute Absichten zählen mehr als gute Konsequenzen. Im Bewusstsein der eigenen moralischen Überlegenheit setzt man sich nicht sachlich mit den Argumenten Andersdenkender auseinander, sondern diffamiert diese und unterdrückt deren Meinungen.

Aktuell zeigt sich das in der Klimapolitik. Die Schreckensutopie der «Klimakatastrophe» gibt nicht nur Anlass zu einer ineffektiven und ineffizienten Klimapolitik, sondern eben auch zu weitreichenden Einschränkungen von Freiheitsrechten, zu einer Missachtung rechtsstaatlicher Prinzipien oder zu einer Unterdrückung abweichender Meinungen. Dies kann durchaus totalitäre Züge annehmen, gilt doch vielen eine Ökodiktatur als wünschenswert, zumindest aber notwendig. Ein solches Ziel steht im Einklang mit der moralischen Selbstüberhebung und mit der Selbstlegitimation zum Verstoß gegen vermeintlich überholte Rechtsnormen, wie sie für den politischen Moralismus charakteristisch sind.

Verstärkt werden diese Tendenzen dadurch, dass der Schreckensutopie eine Heilsutopie zur Seite gestellt wird und die eigene Politik dadurch nicht bloss negativ mit der Vermeidung eines bestimmten Schreckensszenarios, sondern auch positiv mit der Herbeiführung eines glückseligen Endzustandes («die grüne Ökonomie») gerechtfertigt wird. Auf diese Weise können die Klimaschreckensutopie und die Ökoheilsutopie letztlich die Orwell'sche Schreckensutopie wahr werden lassen.

Die Einschätzung Lübkes, wonach der technische Fortschritt nicht die Ge-

fahr der Entwicklung zum Totalitarismus vergrössert, kann heute nicht mehr aufrechterhalten werden. Lübke konnte nicht vorhersehen, dass die für eine lückenlose Überwachung der Bürger und eine gezielte Steuerung der öffentlichen Meinung notwendige Technik nicht nur zur Verfügung stehen, sondern von der grossen Mehrheit der Bürger sogar begeistert genutzt werden würde. Diese Technik erlaubt nicht nur eine sehr effektive Zensur missliebiger Meinungen, sondern auch die Durchsetzung der für notwendig gehaltenen Massnahmen und die genaue Kontrolle der Befolgung derselben. Das Vorgehen der Kommunistischen Partei Chinas lässt heute schon erahnen, wohin morgen die Reise gehen könnte.

Nicht zuletzt deshalb gibt es heute mehr Gründe als in den 1980er Jahren, vor den Schrecken des Totalitarismus zu warnen – und vor dem politischen Moralismus, der allzu leicht dessen Wegbereiter werden kann. Sollte es ein Zufall sein, dass Lübke ausgerechnet 1984 den politischen Moralismus erstmals in einem Vortrag kritisiert hat? <

Fritz Söllner

ist Professor für Volkswirtschaftslehre, insbesondere Finanzwissenschaft, an der Technischen Universität Ilmenau. Zuletzt von ihm erschienen: «System statt Chaos – ein Plädoyer für eine rationale Migrationspolitik» (Springer, 2019).